

## **Die „Neue Intoleranz“ der Kreativen Klasse: Veränderungen in der Stadtkultur durch das Arbeits- ethos der flexiblen Ökonomie**

*Ilse Helbrecht*

### **1 Einleitung**

„Toleranz ist der Verdacht, daß der andere Recht hat.“  
Kurt Tucholsky

Wir erleben eine Renaissance der Städte. Und wir erleben einen Bedeutungsgewinn der Wissensökonomie. Beide Tendenzen führen zusammen genommen zu einem markanten Phänomen: Die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts werden urbane Wissensgesellschaften sein. Wissen wird heute sowohl als Voraussetzung für eine erfolgreiche Stadtentwicklung angesehen, zugleich gilt eine metropolitane Entwicklung als Bedingung für Innovation und Wirtschaftswachstum (vgl. Atkinson/Easthope 2009; Cheshire/Magrini 2009).

Dieses wechselseitige Verhältnis birgt Chancen für die Zukunft der Städte allgemein. Man könnte sogar argumentieren, dass insbesondere der Typus der europäischen Stadt, so wie er zu Teilen im wissenschaftlichen Diskurs als Gegenmodell zur US-amerikanischen Stadt verankert ist (vgl. Hanne mann/Mettenberger in diesem Band), von der Entwicklung zur Wissensgesellschaft profitieren wird. Es gibt Gründe zu vermuten, dass gerade die neuen Anforderungen der Wissensökonomie ausgewählte traditionelle Qualitäten der europäischen Stadt wieder beleben. Hierzu gehören städtebauliche Ästhetiken und Potenziale der gründerzeitlichen Dichte, der Funktionsmischung und des gewachsenen historischen Erbes, ebenso wie stadtkulturelle Werte des sozialen Friedens, der politischen Führung und der planerischen Entwicklung der europäischen Stadt (vgl. Siebel 2004b; Läßle/Kanai 2005).

In diesem Beitrag beschäftige ich mich mit den Chancen für einen neuen sozialen Frieden in der europäischen Stadt. Mich interessiert die Frage des gegenwärtig zu beobachtenden stadtkulturellen Wandels, der bedingt ist durch die Entwicklung zum desorganisierten Kapitalismus und den Aufstieg der kreativen, aber auch flexiblen Ökonomie (Lash/Urry 1994). Während in den frühen internationalen Debatten zur Wissensstadt, etwa der „informational city“ von Manuel

Castells (2000), die harten Standortfaktoren der Wissensökonomie im Zentrum standen (wie z.B. das Vorhandensein von High-Tech-Infrastrukturen), hat sich in den letzten Jahren der wissenschaftliche wie auch politische Fokus der Debatte hin zu den Fragen einer neuen Kultur der Stadt in der Wissensgesellschaft verschoben. Wie entwickelt sich das Zusammenleben in Städten der Wissensgesellschaft? Welche neuen Spaltungen, welche Inklusions- und Exklusionsprozesse sind zu beobachten? Und welche neuen Toleranzen und Intoleranzen entstehen zwischen sozialen Gruppen? Diese Fragestellungen werden auf beiden Seiten des Atlantiks – und man kann ebenso den pazifischen Raum hinzuzählen – intensiv diskutiert. Überall dort, wo die Wissensgesellschaft sich durchsetzt, wo Arbeitsmärkte sich restrukturieren und neue Beschäftigungsverhältnisse entstehen, ist mit einem Wandel der sozialen Schichtungsmodelle, der Urbanisationsformen, Alltagskulturen, Werthaltungen und Segregationsformen zu rechnen. Deshalb müssen die Fragen nach Inklusion und Exklusion (vgl. Dirksmeier 2007) sowie nach den Toleranzverhältnissen zwischen unterschiedlichen Gruppen in den Städten immer wieder neu gestellt werden.

Besonders eine These hat dabei im internationalen Rahmen die wissenschaftliche Aufmerksamkeit erregt und vielfältige politische Reaktionen hervorgerufen. Richard Florida entwickelte eine ebenso neue wie vertraute Argumentation, indem er behauptet, dass wirtschaftlicher Aufschwung in der Wissensgesellschaft auf kulturellen Voraussetzungen beruhe (Florida 2002, 2005). Florida vertritt die These, wonach ein Aufschwung kreativer Talente in der Stadt mit einer Zunahme an Diversität und Toleranz innerhalb der Bevölkerung einhergehe. Unter Verwendung klassischer Argumente von Jane Jacobs (1961) stellt er einen kausalen und zeitlichen Zusammenhang her zwischen dem Vorhandensein kreativer Talente in einer Stadt, der örtlichen Innovationskraft und einer urbanen Kultur der Toleranz. Das innovative Potenzial von Stadtregionen, gemessen an der Zahl der Patente, sei in der Standortlogik der Wissensökonomie abhängig von dem Vorhandensein philanthropischer Eigenschaften wie Offenheit und Akzeptanz gegenüber unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in Bezug auf ethnische, kulturelle, religiöse und sexuelle Identität. Um das volkswirtschaftlich begehrte Humankapital lokal zu attrahieren, müssten weiche Faktoren wie das „people climate“ in einer Stadt besondere Aufmerksamkeit erfahren.

Aus humanistischer Sicht wäre es eigentlich nur zu wünschen, Florida hätte mit seiner Argumentation Recht; denn dann müssten wir und künftige Generationen uns – vielleicht außer dem Klimawandel – um kaum etwas mehr in der Stadtpolitik zu sorgen. Floridas Dreiklang von „Technologie, Talent und Toleranz“ scheint auf den ersten Blick wie eine Utopie – ebenso harmonisch wie unerreichbar. Denn sie gibt vor, die widersprüchlichen Dynamiken, die im Zusammenhang von Wirtschaftswachstum, sozialer Integration und Umweltqualität

entstehen, quasi im Gleichschritt zu lösen. Vielleicht ist dieses Konzept deshalb bei Politikerinnen und Politikern so beliebt, weil es eine wissenschaftlich begründete, scheinbar faire Lösung eines klassischen Zielkonfliktes offeriert. Selten zuvor in der Geschichte der Stadt- und Regionalwissenschaften hat ein wissenschaftliches Konzept so rasch einen derart hohen Wirkungsgrad in der Stadtpolitik erreicht (vgl. Atkinson/Easthope 2009). Der Dreiklang der Begriffe „Technologie, Talent und Toleranz“ wirbt weltweit politisch effektiv für eine Stadtentwicklungsstrategie, die mit großem Optimismus behauptet, der Aufstieg der kreativen Ökonomie würde nicht nur zu einer Wiederkehr der Städte führen. Gerade jene Städte, die ästhetisch anspruchsvoll gestaltet seien und sich menschenfreundlich geben, indem sie eine offene, tolerante und lebenswerte urbane Kultur entwickelten, würden kreative Köpfe anziehen.

Insbesondere der zuletzt genannte Punkt steht international im Zentrum kritischer Debatten zu Creative City Politics (vgl. Peck 2005; Scott 2006): Gibt es tatsächlich einen kausalen Zusammenhang, wonach im internationalen Wettbewerb um Talente jene Städte und Regionen Standortvorteile haben, die sich durch eine ethnisch, demographisch und kulturell gemischte Zusammensetzung der Bewohnerschaft auszeichnen? Braucht Kreativität soziodemographische ebenso wie kulturelle Diversität der Bevölkerung und Toleranz als Nährboden (vgl. Florida 2002)?

Die bisherige kritische Debatte zu Floridas Argumentation hat vor allem eines betont: Autoren wie Jamie Peck (2005) oder Allen Scott (2006) kritisieren, dass das Konzept der Kreativen Ökonomie einseitig bestimmte Bevölkerungsgruppen privilegieren. Nur etwa ein Drittel der Beschäftigten gehöre zur Kreativen Klasse. Dementsprechend würde der Aufschwung der Wissensökonomie bedrohliche Marginalisierungsprozesse implizieren. Ein berechtigtes Gegenargument zu Richard Florida lautet also: Bildungsferne Schichten sind vom Arbeitsmarkt der Wissensökonomie in Teilen ausgeschlossen und werden stadträumlich durch Gentrification verdrängt. Gerade die innere Stadt würde einseitig für die Capuccino-Kultur der Creative Class zugerichtet (vgl. Glynn 2009). Neil Smith spricht von der „revanchistischen Stadt“, in der Creative City Politics exklusiv wirken würden, weil sie als neoliberale Wachstumsstrategie Verdrängungsprozesse induzierten (vgl. Atkinson/Easthope 2009). Die Wissensgesellschaft verstärke im Gewande kreativer Stadtpolitiken bestehende Unterschiede sowie neue Exklusionsmechanismen benachteiligter Bevölkerungsgruppen, die nicht am Aufschwung der Wissensgesellschaft teilhaben.

Diese bisher artikulierte Kritik an Florida trifft einen wesentlichen Punkt. Jedoch ist es notwendig, sie zugleich um eine zweite Stoßrichtung zu ergänzen (vgl. Helbrecht 2009). Die vorhandene Kritik betont die industriegesellschaftlich eingetübte Frage nach der sozialen Exklusion durch Arbeitsmarktdesintegration.

Will man den Gehalt von Floridas Argument weiter prüfen, muss man sich zudem auf die Innenseite von Floridas Argument begeben. Wir können berechtigterweise erstens danach fragen, wer vor der Tür der Wissensgesellschaft draußen bleibt. Zweitens muss sich die Stadtforschung ebenso in das Zentrum der Wissensgesellschaft hinein begeben und dort die Frage nach der Zunahme oder Abnahme von Toleranz stellen.

Dieser Beitrag nähert sich dem Phänomen der sozialen Exklusion in den Städten der Wissensgesellschaft von dieser zweiten, bisher unerforschten Seite. Ich wende mich der kreativen Klasse selbst zu, die funktional über ihr Beschäftigungsverhältnis in den Arbeitsmarkt der Wissensgesellschaft integriert ist. Hierbei verwende ich den Begriff Kreative Klasse im Sinne Richard Floridas (2002, 2005). Gemeint sind also diejenigen Beschäftigten und Selbstständigen, die aufgrund ihrer geistig-schöpferischen Qualifikationen und Tätigkeiten in deutscher Terminologie oft als Wissensarbeiter bezeichnet werden. Ich verwende hier die Begriffe Wissensarbeiter und kreative Klasse synonym. Der Terminus kreative Klasse umfasst also sowohl die Kreativen im engeren Sinne (z.B. Medien, Film, Werbung) als auch hochqualifizierte Beschäftigte etwa im Bereich der Universitäten, Finanz- oder Versicherungswirtschaft. In einer Art kriminalistischer Spurensuche in der Literatur versuche ich danach zu fragen: Stimmt die Behauptung, dass bei der kreativen Klasse die kulturellen Werte der Offenheit und Toleranz wachsen und so die Chancen auf Selbstbestimmung für alle Gruppen und Individuen in den Wissensstädten steigen? Beobachten wir derzeit das Entstehen einer neuen urbanen Kultur der Toleranz?

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir die Praktiken der kreativen Klasse kennen. Was ist für sie Wissen? Welche räumlichen Strategien und Praktiken nutzen sie zur Produktion von Wissen wie auch zu ihrer Reproduktion? Im Ergebnis eines Rundganges durch die Literatur wird sich zeigen: Es ist eine Art „neue Intoleranz“ der Kreativen Klasse im Entstehen. Was in der Debatte zur Wissensgesellschaft und kreativen Stadt bisher noch kaum beachtet wird, sind die neuen Abschottungsmechanismen und -bedürfnisse der vermeintlich sozial integrierten Gewinner der Wissensgesellschaft, also der Wissensarbeiter selbst. Diese neuen Abschottungen von Seiten der Gebildeten in der Wissensgesellschaft und deren neue Bedürfnisse der Abgrenzung, die zu einer „Stadt der Enklaven“ (Helbrecht 2009) führen könnten, werde ich als Diskussionsanstoß beschreiben.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den ich auf dem Deutschen Geographentag (DGT) im September 2009 in Wien gehalten habe. Ich danke den Diskussionsteilnehmern für konstruktive Hinweise.

## 2 Wissen

Was ist Wissen? Wissen ist der kostbarste Rohstoff der Wissensgesellschaft und somit die Ware, die die kreative Klasse produziert und handelt. Wissen ist nach der Auffassung Nico Stehrs „etwas, das der Mensch tut“ (Stehr 2001: 56). Wissen bestimmt sich nicht nur über den Wissensinhalt (das, was man weiß), sondern ebenso sehr durch die Art, wie man weiß (Wissensform). Wissen ist ein Prozess (ebd.: 56). Dieser Prozess ist in seinem gesellschaftlich relevanten Kern vor allem die Handlungskompetenz eines Menschen. Erst jenes kodifizierte Wissen, das von einer Person, einem Individuum, einer Gruppe intellektuell so angeeignet wurde, dass diese(s) es auch souverän anwenden kann, ist sozial relevantes Wissen in der Wissensgesellschaft. Wissen ist somit gesellschaftlich entscheidend als „die Fähigkeit zum sozialen Handeln (Handlungsvermögen)“ (ebd.: 62).

Stehr verweist auf den Unterschied, der zwischen einem theoretisch zugänglichen, kodifizierten Wissen besteht, das oft nur theoretisch verbleibt, und dem in der gesellschaftlichen Praxis virulenten Wissen, das als Handlungsvermögen der Akteure gesellschaftlich wirksam wird. Indem sich der Blick auf die Praktiken der Wissensaneignung und Wissensverwendung richtet, wird zugleich betont, wie entscheidend individuelle und soziale Lernprozesse in Gruppen, Firmen oder Stadtregionen sind. Nur dasjenige theoretische Wissen, das auch von einem Individuum vor Ort inkorporiert und verstanden wurde, kann sein Potenzial für soziales Handeln entfalten. Die Konstanzer Soziologin Karin Knorr Cetina (2000, 2002) betont in ähnlicher Weise, dass nicht ein allgemeines theoretisches Wissen gegenwärtige Wissensgesellschaften präge. Sie plädiert für die Betrachtung der sozialen Einbettung des Wissens in Form der Untersuchung von „Wissenskulturen“ (Knorr Cetina 2002: 12).

Gewinnt Wissen als Handlungsmöglichkeit Bedeutung, so rücken die sozialen Bedingungen der Wissensherstellung, der Adaption und Verfügung über Wissen in den Mittelpunkt – also Wissen als Teil eines sozialen Prozesses (vgl. Stehr 2003: 32f.). Wenn Wissen nur als persönlich angeeignetes Wissen gesellschaftlich relevant wird, ist die kreative Klasse also gezwungen, ihre Aneignungs- und Anwendungsprozesse des Wissens effizient zu gestalten. Hierfür ist der Einsatz besonderer räumlicher Strategien und Taktiken notwendig. Gerade Kreativökonomien sind auf das Vorhandensein bzw. auf die Schaffung spezifischer räumlicher Konstellationen angewiesen. Hierauf weisen u.a. Bastian Lange (2007) und Oliver Frey (2009) in ihren empirischen Untersuchungen hin. Es ist also für die Mitglieder der kreativen Klasse notwendig, solche Wohn- und Arbeitsstandorte auszuwählen, die ihnen eine intensive Steigerung intellektueller Aneignungsprozesse erlauben (vgl. Stehr 2001: 120; Florida 2002: 6). Welche

besonderen räumlichen Umwelten sind dies? Und wie fördern oder behindern diese ihr Verhältnis zu Offenheit und Toleranz?

In den folgenden Betrachtungen zur „Neuen Intoleranz“ der Kreativen Klasse knüpfe ich an den von Nico Stehr erarbeiteten Begriff des Wissens an. Ich erläutere, welche städtischen Folgen das Heraufziehen eines Wettbewerbes der Individuen und Gruppen um Wissen als Handlungsvermögen hat bzw. haben könnte. Hierfür ist die Stadt erstens als Produktionsstandort von Wissen und somit als Lernort wesentlich. Zweitens ist sie interessant als Ort der Reproduktion zur Erholung und zum Erhalt der Arbeitskraft der Wissensarbeiter. Im Folgenden zeige ich anhand von zwei empirischen Beispielen aus der Literatur, auf welche Weise sich Stadtkultur und Stadtleben durch den Einfluss neuer Produktion- und Reproduktionsmethoden der kreativen Klasse in der flexiblen Ökonomie verändert. Welche räumlichen Strategien helfen Individuen oder sozialen Gruppen bei der Aneignung und Anwendung von Wissen? Welche städtischen Strukturen helfen den Menschen bei ihrer Reproduktion als Wissensarbeiter?

### **3 Produktionsstrategien: Die kreative Klasse als Neo-Bohème**

Erste Fallstudie: Wicker Park ist ein Stadtteil im Westen Chicagos. Er ist seit den 1990er Jahren das Zentrum einer lebendigen Musik-Szene und hat in seiner Bedeutung für Chicagos Stadtleben große Ähnlichkeit mit dem Distrikt South of Market in San Francisco oder New Yorks Silicon Valley. Hier hat die Arbeits- und Lebenswelt der neuen Medien ein urbanes Zuhause gefunden. Aufgrund seiner Vitalität und Anziehungskraft gerade auch für Künstler beschrieb ihn die „New York Times“ in ihrem Reisemagazin im Jahr 2002 als „Chicago’s bohemian hub of funkiness and creativity“ (New York Times, zitiert nach Lloyd 2006: 11). Richard Lloyd beobachtete über zehn Jahre lang den Wandel des Stadtteils und entwickelte eine konzise Beschreibung seiner Arbeits- und Kulturszene als „Neo-Bohemia“. Wicker Park kann in seinen ökonomischen und kulturellen Stadtteilstrukturen als beispielhaft gelten für einen neuen Trend in der Entwicklung von Städten: Das Cluster im Stadtteil wird für einen bestimmten Teil der Wissensökonomie zum entscheidenden Organisationsprinzip von Arbeit und Leben. Die Kreativen im engeren Sinne sind hier Pioniere für weitere Teile der Mittelschicht in der Wissensgesellschaft. Wicker Park verfügt über eine hohe Dichte an Firmen aus der Medienwelt. Die Bevölkerung des Stadtteils ist in dreifacher Hinsicht eine Ressource für die Schaffung von neuem Wissen wie auch für die Aneignung und Anwendung von bestehendem Wissen.

A) Inhaltlich ist die im Quartier vorhandene lebendige subkulturelle Szene kreativer Lebenskünstler und schaffender Künstler ein intellektueller Humus für die Produktentwicklung in den Neuen Medien. Die Medienindustrie sucht im Stadtteil bewusst die räumliche Nähe zur Subkultur, um aus diesem Ideenpool kommerziell zu schöpfen.

B) Formal ist der Stadtteil darüber hinaus Vermittlungsagentur und Drehscheibe für Personen, Produkte und Projekte. Während die meisten Firmen in den Neuen Medien nur wenige fest angestellte Beschäftigte haben, ist der Stadtteil durchsetzt mit einem großen Pool an Freelancern (Selbstständigen) und Künstlern, die flexibel für Projektarbeit beschäftigt werden. Nach Lloyd verschwimmt bei dieser Beschäftigungs- und Aufgabenstruktur die Grenze zwischen artistischer und kapitalistischer Produktion (Lloyd 2006: 220f.). Der Stadtteil selbst wird zur Organisationseinheit, die als lokaler Markt Angebot und Nachfrage nach Arbeit vor Ort vermittelt. In den Straßen, Bars und Cafés herrscht eine hohe Kontaktdichte. Die flexible, billige, kreative Arbeitskraft einzelner Freelancer kann schnell zu Projektteams verwoben werden (vgl. Scott 2006). Ähnliche Phänomene sind von Gernot Grabher (2001) in London untersucht worden und von Bastian Lange in Deutschland am Beispiel von Berlin (vgl. Lange 2005). In der flexiblen Ökonomie der Kreativwirtschaft übernimmt somit der Raum auf der Ebene des Stadtteils eine koordinierende Funktion, die bisher der Firma als zentraler Organisationseinheit der Industriegesellschaft zukam: „In this environment, it is geographic place rather than the corporation that provides the organizational matrix for matching people and jobs“ (Florida 2002: 6). Das aber verändert auch ganz entscheidend die Kultur im Stadtteil und die Relationen der Stadtteile untereinander.

C) Drittens, und das ist für die hier verfolgte Argumentation besonders wichtig, befördert die hohe Konzentration im Stadtteil zudem die Herausbildung eines spezifischen Arbeitsethos der flexiblen Ökonomie. Richard Lloyd analysiert in Wicker Park neben den Produktionsstrukturen auch die kulturellen Werte der Beschäftigten und Selbstständigen in den Neuen Medien. Hierbei entdeckt er, dass der enge räumliche Zusammenschluss im Stadtteil auch die Herausbildung eines kollektiv geteilten Wertesystems forciert. Es gibt, so Lloyd, ein spezifisches neues Arbeitsethos der Wissensarbeiter in der Neo-Bohemia. Dieses unterscheidet sich deutlich von der protestantischen Ethik des Industriekapitalismus. Nach Max Weber waren in der protestantischen Ethik Pflichtbewusstsein und Arbeitsamkeit des Einzelnen auch religiös motiviert gewesen, weil beruflicher Erfolg als Indikator für göttliche Gnade galt. Ganz anders geht die Neo-Bohème der flexiblen Ökonomie mit den Werten Selbstbestimmung,

Freiheit und Arbeit um. Demnach pflegten Firmen und Freelancer ein Ethos der Non-Konformität, das auf einem „feeling of autonomy“ basiere (Lloyd 2006: 225). Die zu Teilen prekären Beschäftigungsverhältnisse der Freelancer, für die beruflicher Aufstieg kaum möglich ist, weil sie nicht Bestandteil einer Firmenhierarchie sind, werden von den Freelancern als positives Element ihrer persönlichen und künstlerischen Freiheit heroisiert. Es gibt also einen unter dem Deckmantel der Selbstbestimmung legitimizeden Verzicht darauf, sich durch viel oder hochwertige Arbeit zu profilieren. Wenig Geld zu verdienen, nicht fest angestellt zu sein, keine Renteneinzahlungen vorzunehmen, wird als bewusste Entscheidung für persönliche Autonomie stilisiert – und nicht als Konfliktlinie oder gar Ausbeutungsverhältnis einer flexiblen Ökonomie gewertet. Der Verzicht auf höhere Löhne, finanzielle Sicherheit und soziale Mobilität wird ebenso wie die Individualisierung von Risiken von den Beteiligten im Stadtteil verdichtet zu einem soziokulturellen Wert.

Die Wissensökonomie im Bereich der neuen Medien ist somit auf die Herausbildung spezifischer räumlicher Umwelten angewiesen. Dichte Stadtteilstrukturen haben mindestens drei Vorteile: erstens durch die räumliche Nähe zur Inspirationsquelle Subkultur; zweitens in Bezug auf ihre betriebliche Organisationsform, da der Stadtteil – bzw. die Cafés, Partys und öffentlichen Räume in demselben – als Organisationseinheit frühere Aufgaben von Firmen übernimmt (vgl. Lange 2005); und drittens durch die Herausbildung einer neuen Arbeitskultur und pseudo-autonomen Wertestruktur, die als Arbeitsethos der Neo-Bohème die Wissensökonomie der Neuen Medien kulturell abfedert und die spezifische Arbeitsmoral unter den Bedingungen flexibler Ökonomie forciert.

Wicker Park bildet somit innerhalb von Chicago eine mehrfach motivierte räumliche Enklave der Neuen Medien. Somit sind Verdichtung und Abgrenzung essenzieller Bestandteil dieses neuen Phänomens der urbanen Wissensgesellschaft. Dies relativiert die artikulierten Hoffnungen auf das Entstehen neuer Verbindungslinien zwischen Milieus und die Möglichkeit sozialer Verschmelzungsprozesse in der kreativen Stadt (zur Diskussion dieser Frage vgl. Frey 2009). In der Stadt der Wissensgesellschaft wird die Welt der Stadtteile zunehmend zu einem eigenen Kosmos (vgl. Keller 2005). Manuel Castells sieht deshalb die Zukunft der Stadtteile als zunehmend sozial differenziert und funktional vernetzt (vgl. Castells 2000: 12).

#### **4 Reproduktionsort Wissensstadt: „Education and Location“ – das Beispiel London**

Zweites Beispiel: der Londoner Innenstadtrand. Wicker Park (Chicago) ist eine besondere Fallstudie im Bereich der Neuen Medien, in der junge Singles und damit eine besondere Teilgruppe der Kreativen Klasse dominieren. Die Neuen Medien sind ein spezifisches Subsegment der Kreativwirtschaft und in ihrer räumlichen Organisation für weitere Teile der Wissensökonomie nicht verallgemeinerbar. Um Einblick in das Verhalten weiterer Teile der Mittelschichthaushalte im Stadtraum unter den Bedingungen der flexiblen Ökonomie zu gewinnen, lassen Sie uns den Blick nach London wenden. Nirgendwo sonst in Europa wird so hart um jeden Quadratmeter Wohn- und Bürofläche gekämpft. Und nirgendwo sonst in Europa ist die Wissensökonomie sowohl im Bereich des Finanzwesens wie der Medien, der Mode, der Musik, der Versicherungswirtschaft und der Wissenschaft so weit entwickelt und konzentriert wie hier. Hier fordert der harte Wettbewerb auf dem städtischen Bodenmarkt von allen Akteuren – beruflich wie privat – ein ausgesprochen effizientes, marktwirtschaftlich tragfähiges Verhalten.

Tim Butler hat zusammen mit Garry Robson (2003) in der Studie „London Calling“ neue Logiken sozialräumlicher Segregationsprozesse untersucht. Der Untersuchungsraum London steht dabei exemplarisch für die weltweite Herausbildung einer urbanen „international service class“ (Butler/Robson 2003: 10). In empirischen Befragungen stellen Butler und Robson fest – inspiriert durch die Thesen des Amerikaners Richard Sennett zur „Corrosion of Character“ –, dass die Wohnstandortwahl der Mittelschichten und ihr stadträumliches Verhalten innerhalb Londons vor allem als Coping-Strategie zu erklären sei. Unter Coping verstehen Psychologen Anpassungsprozesse an Stress und Bewältigungsstrategien für schwierige Situationen oder Ereignisse. Offenbar besteht aus Sicht vieler Mittelschichtangehöriger neuer Anpassungsdruck und vielleicht sogar Leidensdruck in der Arbeitswelt der Wissensgesellschaft. Dieser ist nach den soziologischen Studien innerhalb Londons entscheidend verbunden mit den neuen Beschäftigungsverhältnissen und Arbeitsanforderungen der flexiblen Wissensökonomie – eine klare Parallele zum Fall Wicker Park. Während die Gruppe der Kreativen in den Neuen Medien im Chicagoer Beispiel noch vielfach aus jüngeren Singles besteht, die ihre Flexibilität im Beruf als persönliche Autonomie umzudeuten versucht, fühlen sich viele Londoner Mittelschichthaushalte in späteren Jahren und abseits der Neuen Medien in ihrem Familienleben durch die neuen Erfordernisse der Flexibilität am Arbeitsplatz bedroht (vgl. Butler/Robson 2003). ‘Wann ist noch Zeit füreinander?’ fragen sich Paare. Wie viel biographisches Vertrauen können Kinder entwickeln und wie viel Verlässlichkeit erfahren sie, wenn die Eltern flexibel Arbeitgeber und Arbeitsort zu wechseln in der Lage sein müssen? Welche lokalen Identitäten vermitteln den Familienmitgliedern Stabilität, wenn die Berufswelt sich so oft im schwer überschaubaren, internationalen Rahmen abspielt? Diese Fragen müssen von den privaten Haushalten indi-

viduell beantwortet werden. Dabei werden sie gesellschaftlich eingerahmt durch eine Zunahme der prekären Beschäftigungsverhältnisse auch im öffentlichen Sektor. So haben im Vereinigten Königreich gegenwärtig ca. 20 Prozent aller Beschäftigten Arbeitsverträge, die als prekär zu bezeichnen sind, weil sie kurzfristig und temporär sind, auf Zeitarbeit beruhen oder dem Niedriglohnsektor zugeordnet werden (vgl. McDowell/Batnitzky/Dyer 2009: 8). Auch in Deutschland erfolgte im ersten Halbjahr 2009 fast jede zweite Neueinstellung (47 %) auf dem Arbeitsmarkt in einem zeitlich befristeten Arbeitsverhältnis. Aus diesen befristeten Verträgen wird nach Untersuchungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) nur knapp die Hälfte der Beschäftigten nach dem Auslaufen der Befristung in ein dauerhaftes Arbeitsverhältnis überführt (IAB 2010).

Offensichtlich ist der Übergang zur flexiblen Ökonomie für viele Beschäftigte mit neuen Bedrohungen verbunden. Teile der Mittelschicht reagieren auf die neuen Risiken der Arbeitswelt mit räumlichen Bewältigungsstrategien. Der Stadtteil wird zu einem zentralen Instrument des Coping. Butler und Robson (2003) entwickeln die These, wonach aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse in London eine neue Phase der Gentrification zu beobachten sei. Diese neue Phase sei sowohl durch die gestiegene Quantität in der Verbreitung von Gentrification als auch durch ihre neue Qualität definiert. Besonders in qualitativer Hinsicht bei der Untersuchung der Motive der Wohnstandortwahl der neuen Gentrifier wäre die verstärkt zu beobachtende Standortwahl von Mittelschichthaushalten in Innenstadtrandquartieren letztendlich auch eine Antwort der Mittelschichtfamilien auf die Verunsicherungen der Arbeitswelt. Gentrification, also die Aufwertung innenstadtnaher Stadtteile, die in London seit den 1960er Jahren bekannt ist, erfährt ca. 40 Jahre später durch die nachfolgenden Generationen – aufgrund einer veränderten Motivlage – einen neuen Schub. Die neue Phase der Gentrification wird zu einer räumlichen Coping-Strategie vieler Hochqualifizierter in der Wissensgesellschaft. Mit dem Wunsch nach überschaubaren Stadtteilstrukturen, dem eigenen Haus, dem sicheren Schulweg wird ein Gegengewicht gegen die zunehmenden internationalen, flexibilisierten und destabilisierend wirkenden Anforderungen der Berufswelt gesetzt. Es finde eher soziale Abschottung als Kompensation, denn Offenheit und Toleranzzunahme zur Erhöhung der sozialen Integration statt.

Während Gentrification früher in London ebenso wie in Kanada, Australien und den USA von Politikern und Wissenschaftlern oftmals gefeiert wurde als ein Prozess der sozialen Durchmischung von Bevölkerungsgruppen durch den Zuzug von kosmopolitanen Mittelschichtfamilien in innerstädtische Quartiere, so wird in jüngster Zeit zunehmend deutlich, dass die neuen Wellen der Gentrification eher der Abschottung der durch die flexible Ökonomie zu Teilen überforder-

ten Mittelschichten dienen als der Mischung (vgl. Slater 2005; Lees 2008). Obwohl die empirischen Studien in den Londoner Quartieren Barnsbury, Battersea, Brixton, Docklands, London Fields, Telegraph Hill und Wandsworth durchaus unterschiedliche Stadtteilprofile ergeben haben, sind nach Butler/Robson doch alle Gentrifizierer bemüht, eine sichere Heimat für ihre Familien im zunehmend als destabilisierend empfundenen London zu finden. Dabei sind soziale Mischung und Andersartigkeit im Stadtteil häufig kein Wert, sondern ein Hindernis.

Vor allem wird deutlich (diesen Sachverhalt beobachten wir in Deutschland in Anzeichen und werden ihn zukünftig verstärkt zu gewärtigen haben), in welchem hohen Maße die Wahl der Schulen für die Kinder die Wohnstandortwahl der Eltern prägt. Oft wird explizit durch den Hauskauf in einem besonderen Stadtteil Londons versucht, den Kindern Zugang zu einer bestimmten Qualität von Bildung und Erziehung zu gewähren. „Education and Location“ – diese beiden Aspekte werden von britischen Mittelschicht Haushalten zunehmend eng miteinander verknüpft. Dass sozialer Aufstieg oder Positionserhalt in der Wissensgesellschaft im Wesentlichen über die Bildung und Ausbildung der Kinder vonstatten geht, ist in das elterliche Bewusstsein tief eingedrungen (vgl. Butler/Robson 2003: 164ff.).

Um die neuen Qualitäten im Wohnstandortverhalten der Mittelschichten auf den Begriff zu bringen, bestehen im anglophonen Diskurs zwei Vorschläge. Loretta Lees (2000) hat hierfür den Terminus „super-gentrification“ entwickelt, um die besonderen, hochkarätigen Prozesse in London und New York durch die Gruppe der „financier“ zu beschreiben. Butler und Robson (2003: 9) schlagen vor, die neue Welle der Gentrification, die sich nicht nur auf die Mitglieder der Finanzwelt beschränke, als „re-gentrification“ zu bezeichnen. ‚Wieder-Gentrifizierung‘ erscheint ihnen angemessen, weil es sich um eine erneute Überformung ehemals gentrifizierter Gebiete durch eine neue Welle von Mittelschicht Haushalten mit zum Teil neuen Motiven und Handlungszwängen handele.

Insgesamt zeigt das empirische Beispiel „London Calling“, wie die Wissensökonomie auf Seiten der Mittelschichten zu einer Re-Orientierung auf den Stadtteil führt. Diese ist einerseits zu deuten als kompensatorisches Verhalten und private Coping-Strategie für den (über)fordernden Stress im beruflichen Alltag. Gerade weil in beruflicher Hinsicht beständig Flexibilität, Globalität und Kurzfristigkeit eingefordert werden, suchen viele Mittelschicht Haushalte innerhalb Londons einen stabilisierenden Ausgleich in einem überschaubaren, sozial nicht bedrohlichen, sondern harmonischen Umfeld. Dabei sind – anders als dies Richard Florida in seiner Argumentation des Dreiklangs von ‚Technologie, Talent und Toleranz‘ vertritt – sozialkulturell homogene Strukturen durch eine intensive Gentrifizierung des Viertels und damit die räumliche Konzentration von Gleichgesinnten erwünscht. Fast scheint es, als würde die professionell ge-

forderte Offenheit für Neues privat zu einem Wunsch nach Schließung und einer neuen Sehnsucht nach Homogenität durch kulturelle Abgrenzung führen.

## 5 Fazit

Der Wandel zur Wissensgesellschaft hat in Wissenschaft und Politik ebenso neue Hoffnungen geweckt wie neue Befürchtungen hervorgerufen. Einerseits haben Wissenschaftler wie Richard Florida die Position vertreten, dass gerade die Wissensökonomie auf kulturellen Praktiken der Toleranz und Selbstbestimmung basiere. Die kreative Klasse bräuchte ein tolerantes, für Innovationen offenes städtisches Umfeld. Andererseits haben Autoren wie Jamie Peck auf die verstärkten Exklusionsprozesse in Städten hingewiesen. Immer mehr Gruppen würden auf dem Arbeitsmarkt der Wissensökonomie aufgrund von Bildungsarmut marginalisiert.

In diesem Beitrag habe ich in Ergänzung zu diesen beiden Perspektiven eine dritte Erzählung gewählt. Es wurde betrachtet, was in den tiefen Falten der Wissensgesellschaft selbst geschieht, bei den vermeintlichen Gewinnern, den qualifizierten Wissensarbeitern. Hierzu wurde eingangs die Frage gestellt, mit welchen stadträumlichen Strategien sie ihre Prozesse der Produktion und Reproduktion unterstützen – und welche stadtkulturellen Folgen dies in Bezug auf die urbane Kultur der Toleranz hat.

Mein selektiver, indizienartiger Rundgang durch die internationale Literatur deutet an: Es scheinen sich neuartige Abgrenzungsbedürfnisse bei der kreativen Klasse aufgrund neuartiger Anforderungen der flexiblen Ökonomie (und der teilweisen Überforderung durch diese) zu entwickeln. Ausgewählte „Profiteure“ der Wissensgesellschaft wurden am Beispiel von Chicago und London betrachtet: erstens eine Gruppe von Kreativen im engeren Sinne, die in den Neuen Medien vom Aufschwung der Wissensökonomie profitiert; zweitens weitere Teile der innerstädtischen Londoner Mittelschicht, die allgemein als Teil der Florida'schen Kreativen Klasse im Dienstleistungssektor (wie z. B. in der Finanz- und Versicherungswelt, in den Schulen und Hochschulen oder im Gesundheitswesen) als Wissensarbeiter beschäftigt sind. Beide Gruppen können insofern als „Gewinner“ des sozialen Wandels gelten, als sie aufgrund ihrer Bildung und Ausbildung Lohn, Brot und Reputation in der Wissensgesellschaft finden. Obwohl damit formal eine Arbeitsmarktintegration gegeben ist, zeigen sich im Verhalten beider Gruppen in der Wohnstandortwahl und im Stadtteilleben dennoch neue Stressfaktoren.

Die empirischen Studien in Chicago und London verweisen darauf, wie sehr der Wandel in der Arbeitswelt von den Beschäftigten bzw. Freelancern neue

Wertesysteme und neue Coping-Strategien fordert. Die neuen Wirtschaftsstrukturen scheinen zum Teil als derart verunsichernd wahrgenommen zu werden, dass Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Gruppen in der Stadt als Praktiken im Alltagsleben keinesfalls quasi automatisch in der Wissensstadt diffundieren. Vielmehr kommt es in den räumlichen Praktiken der Produktion und Reproduktion zu einer starken Orientierung auf den Stadtteil, die als Enklavenbildung bezeichnet werden kann.

Diese räumliche Enklavenbildung führt im Falle Wicker Parks (Chicago) zum verstärkten Aufkommen von Praktiken einer kompensatorischen Ethik der Autonomie. Die neue Arbeitsmoral der Neo-Bohème mündet eher in Selbstausbeutung denn in Selbstbestimmung. Ähnliche Befunde hat eine Untersuchung von Alexandra Manske (2009) zur Wertestruktur und Arbeitskultur der Digitalen Bohème in Berlin ergeben. Auch in Berlin, unter den Bedingungen der europäischen Stadt, existiert wie im Falle Chicagos ein Trend dazu, die eigentlich prekären Arbeits- und Lebensbedingungen zu verharmlosen. Von den ca. 150.000 Beschäftigten der Kulturwirtschaft in Berlin muss sich jeder Zweite als Alleinunternehmer mit einem Durchschnittseinkommen von weniger als 18.000 Euro im Jahr zufrieden geben (Manske 2009: 4). Diese unbefriedigende wirtschaftliche Lage wird jedoch von den Akteuren, dies zeigen qualitative Studien, wertekulturell genauso wie in Chicago mit einem vermeintlichen Hedonismus und einem Gefühl der Pseudofreiheit kompensiert - was von Manske sogar als ein Wertemuster „auf der Höhe eines neoliberalen Zeitgeistes“ (ebd.: 13) eingeordnet und bewertet wird.

Im Falle Londons zeigt sich bei den Wissensarbeitern ein verändertes Bild der Wohnstandortwahl, das bezeichnet wird als neue Phase der Re-Gentrification. Die neuen Gentrifier suchen den Rückbezug auf einen sozialstrukturell homogenen Stadtteil im Privaten. Durch räumliche Distinktion versuchen sie, Übersichtlichkeit und Sicherheit im Wohnumfeld herzustellen, die beruflich verloren gegangen scheinen. Es entstehen bei den Wissensarbeitern verstärkt Sehnsüchte nach sozialstruktureller Homogenität im privaten Umfeld und somit nach räumlicher Segregation. Wie bewerten wir dieses Ergebnis empirischer Studien? Drei mögliche Schlussfolgerungen ergeben sich:

1) Die Enklavenbildung beruht im Vergleich mit der traditionellen Industriestadt sowohl auf Kontinuitäten wie auch auf Diskontinuitäten. Die Kontinuität besteht darin, dass Segregation ein bekanntes Phänomen ist. Sozialräumliche Abgrenzung findet traditionell in schärferem Maße gerade durch statushöhere Gruppen statt. Diese Tradition scheint sich auch in der Wissensgesellschaft fortzusetzen. Flohen die Mittelschichten in der Industriegesellschaft nach Suburbia aus Angst vor den Umweltschäden und negativen kulturellen Einflüssen des

Industrieproletariats im Zentrum der Städte, so sucht die Kreative Klasse nun die Innenstadtrandgebiete als kulturell anregende und homogen gesicherte Idylle aus Angst vor den Folgen der flexiblen Ökonomie auf (vgl. Bridge 2000). Gemeinsam ist dem Mittelschichtverhalten in der Industrie- und Wissensgesellschaft, dass räumliche Strategien verwendet werden, um ökonomischen, ökologischen oder kulturellen Bedrohungen zu begegnen. War im Industriezeitalter noch die Suburbia die homogene Vorstadtidylle der bürgerlichen Kleinfamilie, so wird in der Wissensgesellschaft der Innenstadtrand zum Wohnidyll der kreativen Klasse, das ihre Produktions- bzw. Reproduktionsstrategien gleichermaßen bedient. Der Innenstadtrand könnte zukünftig die gesellschaftliche Funktion der Suburbia übernehmen, nämlich soziokulturelle Abschottung durch räumliche Enklavenbildung.

2) Die Enklavenbildung der kreativen Klasse ist Gefahr und Chance zugleich. Die Gefahr ist deutlich geworden und besteht in den neu motivierten Bedürfnissen nach Abschottung und damit Segregation. Vielleicht ergibt sich gerade hieraus aber auch eine Chance. Vielleicht erlaubt den im Beruf hochgradig flexibel geforderten Wissensarbeitern gerade der Rückzug in harmonische Wohnstadteile (in denen sie genügend Geborgenheit tanken), sich außerhalb ihrer homogenen Quartiere als tolerant zu erweisen. Diese neue Hoffnung und These wäre zumindest empirisch zu überprüfen. Hierfür müssten wir unsere eingeübten normativen Leitvorstellungen von sozialer Durchmischung im Quartier grundlegend in Frage stellen und unsere Köpfe öffnen für neu zu denkende Formen des Miteinanders in der Stadt abseits von der Durchmischung im Quartier.

3) Drittens ist die Stadtpolitik gefordert, mit den veränderten Abgrenzungsbedürfnissen und neuen Enklavenbildungen konstruktiv umzugehen (vgl. Lees 2008). Ein gangbarer Lösungsweg im Umgang mit der „neuen Intoleranz“ durch Enklavenbildung könnte sein, den öffentlichen Räumen (noch) mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Bisherige Debatten zur Zukunft der öffentlichen Räume thematisieren vor allem Fragen der Privatisierung und Regulierung (vgl. Selle 2004; Klamt 2007; Wehrheim 2009). Es könnte jedoch in der Zukunft darauf ankommen, die klassische Funktion des öffentlichen Raumes als Ort des Kulturkontakts und sowie als Begegnungsraum von Fremden neu zu durchdenken. Wenn sich die Wohn- und Arbeitsquartiere zunehmend zu „Enklaven“ entwickeln, kommt den öffentlichen Räumen in der Stadt – und vor allem der Innenstadt – eine noch gewaltigere Bedeutung zu für die soziale Integration in der Stadt, als wir uns das für die Industriegesellschaft je haben vorstellen können.

Dieses Potenzial der öffentlichen Räume als Begegnungsräume freizulegen könnte Aufgabe einer engagierten Stadtforschung sein.

Insgesamt bedeuten also der Wandel zur Wissensgesellschaft und der Aufstieg der kreativen Klasse für die europäische Stadt – wie auch für alle anderen Stadttypen – neue Chancen und Gefahren gleichermaßen. In diesem Beitrag habe ich die Gefahren betont, die unter dem Begriff „neue Intoleranz“ mit dem Aufkommen eines veränderten Arbeitsethos verbunden sind. Ich habe dies nicht getan, weil ich glaube, dass sie zukünftig überwiegen müssen, sondern allein deshalb, weil sie meiner Einschätzung nach in der wissenschaftlichen wie politischen Literatur bisher nicht ausreichend zur Sprache kommen. Es wird andernorts, in den Journalen und Sammelbänden, bisher fast ausschließlich allein über die Hoffnung auf mehr Toleranz in der kreativen Klasse geschrieben. Diese optimistischen Perspektiven sollten nicht die Kehrseite der flexiblen Ökonomie aus dem Blick verlieren.

Denn das sind zumeist die größten Gefahren für eine Gesellschaft, die nicht gesehen werden und nicht gesehen werden wollen, sondern über die geschwiegen wird – und auf die sich auch deshalb niemand vorbereitet.

## Literatur

- [xxx: bitte grundsätzlich alle Vornamen ausschreiben]
- R. Atkinson/ Bridge, G. (Hrsg.) (2005): *Gentrification in Global Context. The New Urban Colonialism*. London/ New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Atkinson, R./ Easthope, H. (2009): *The Consequences of the Creative Class: the Pursuit of Creativity Strategies in Australia's Cities*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 33. 1. 2009. 64-79
- Berndt, C./ Pütz, R. (Hrsg.) (2007): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld: [xxx: Verlag ergänzen]
- Bridge 2000 [xxx: bitte Titel komplettieren]
- Butler, T./ Robson, G. (2003): *London Calling. The Middle Class and the Re-Making of Inner London*. Oxford/ New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Castel, R./ Dörre, K. (Hrsg.) (2009): *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M./ New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Castells, M. (2000): *European cities, the Informational Society, and the Global Economy*. In: Deben et al. (2000): 1-18
- Cheshire, P./ Magrini, S. (2009): *Urban Growth Drivers in a Europe of sticky People and implicit Boundaries*. In: *Journal of Economic Geography* 9. 2009. 85-115
- Deben, Léon/ Heinemeijer, Willem/ van der Vaart, Dick (Hrsg.) (2000): *Understanding Amsterdam. Essays on Economic Vitality, City Life and Urban Form*. Amsterdam: Het Spinnuis Publishers

- Dirksmeier, P. (2007): *Urbaner Raum und Inklusion – zu einer Paradoxie der Moderne*. In: *Geographische Zeitschrift* 95. 2007. 199-210
- Fäber, Alexa (Hrsg.) (2005): *Hotel Berlin. Formen urbaner Mobilität und Verortung* (Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, H. 37/2005). Münster: [xxx: Verlag ergänzen]
- Florida, R. (2002): *The Rise of the Creative Class and how it's transforming work, community and everyday work*. New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Florida, R. (2005): *The Flight of the Creative Class. The New Global Competition for Talent*. New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Frey, O. (2009): *Die amalgame Stadt – Orte, Netze, Milieus*. Wiesbaden: [xxx: Verlag ergänzen]
- Glynn, S. (Hrsg.) (2009): *Where the Other Half lives*. London/ New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Grabher, G. (2001): *Ecologies of Creativity: the Village, the Group, and the Heterarchic Organisation of the British Advertising Industry*. In: *Environment and Planning A* 33. 2001. 351-374
- Helbrecht, I. (2004): *Denkraum Stadt*. In: Siebel (2004a): 399-408 [xxx: Titel im Text nicht als Beleg auftauchend]
- Helbrecht, I. (2009): „Stadt der Enklaven?“ *Neue Herausforderungen der Städte in der globalen Wissensgesellschaft*. In: *Neues Archiv für Niedersachsen* [xxx: Bandzahl ergänzen]. 2. 2009. 2-17
- IAB (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) (2010): *IAB aktuell*, 29.3.2010
- Jabobs, J. (1961): *Death and Life of Great American Cities*. New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Kather, G. (2005): *Raum-zeitliche Strukturierung von global citizens. Alltagspraxen indischer Computerexperten in Berlin*. In: Fäber (2005): 75-87 [xxx: Titel im Text nicht als Beleg auftauchend]
- Keller, J. (2005): *Metropolitans and Cosmopolitans. Lebensrealitäten und -strategien privilegierter und marginalisierter Migranten in Berlin*. In: Fäber (2005): 66-74
- Klamt, M. (2007): *Verortete Normen. Öffentlicher Raum, Normen, Kontrolle und Verhalten*. Wiesbaden: [xxx: Verlag ergänzen]
- Knorr Cetina, K. (2000): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: [xxx: Verlag ergänzen]
- Knorr Cetina, K. (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt a. M.: [xxx: Verlag ergänzen]
- Läpple, D./ Kanai, M. (2005): *The Resurgence of Urban Centrality: A Look at Contemporary New York*. London: Reflection Papers LSE
- Lange, B. (2005): *Culturepreneurs in Berlin: Orts- und Raumproduzenten von Szenen*. In: Fäber (2005): 53-64
- Lange, B. (2007): *Konzeptionalisierungen von „Markt“ als Gegenstand der Neuen Kulturgeographie – der Fall emergierender Märkte in Kreativökonomien*. In: Berndt et al. (2007): 259-287
- Lash, S./ Urry, J. (1994): *Economies of Signs & Space*. London/ Thousand Oaks/ New Dehli: [xxx: Verlag ergänzen]

- Lees, L. (2000): A reappraisal of gentrification towards a "geography of gentrification". In: *Progress in Human Geography* 24. 2000. 389-408
- Lees, L. (2008): Gentrification and Social Mixing: Towards an Inclusive Urban Renaissance? In: *Urban Studies* 45. 2008. 2449-2470
- Lindner, Rolf/ Musner, Lutz (Hrsg.) (2008): *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen“ in Geschichte und Gegenwart.* Freiburg i. Br./ Berlin/ Wien: [xxx: Verlag ergänzen]
- Lloyd, R. (2006): *Neo-Bohemia. Art and Commerce in the Postindustrial City.* New York: [xxx: Verlag ergänzen]
- Manske, A. (2009): Unsicherheit und kreative Arbeit. Stellungskämpfe von Soloselbständigen in der Kulturwirtschaft. In: Castel et al. (2009): 283-296
- McDowell, L./ Batnitzky, A./ Dyer, S. (2009): Precarious work and economic migration: emerging immigrant divisions of labour in Greater London's service sector. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 33. 2009. 3-25.
- Peck, J. (2005): Struggling with the Creative Class. In: *International Journal of Urban and Rural Research* 29. 4. 2005. 740-770
- Sassen, S. (1991): *The Global City: New York et al.*: [xxx: Verlag ergänzen] [xxx: Titel im Text nicht als Beleg auftauchend]
- Scott, A. J. (2006): *Creative Cities: Conceptual Issues and Policy Questions.* In: *Journal of Urban Affairs* 28. 2006. 1-17.b [xxx: so richtig? Bitte überprüfen]
- Selle, K. (2004): Öffentliche Räume in der europäischen Stadt – Verfall und Ende oder Wandel und Belebung? In: Siebel (2004a): 131-145
- Siebel, W. (Hrsg.) (2004a): *Die europäische Stadt.* Frankfurt a. M.: [xxx: Verlagsname ergänzen]
- Siebel, W. (2004b): Einleitung: die europäische Stadt. In: Siebel (2004a): 11-50
- Slater, T. (2005): Gentrification in Canada's Cities: from Social Mix to 'Social Tectonics'. In: Atkinson et al. (2005): 39-56
- Stehr, N. (2001): *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie.* Frankfurt a. M.: [xxx: Verlag ergänzen]
- Stehr, N. (2003): *Wissenspolitik. Die Überwachung des Wissens.* Frankfurt a. M.: [xxx: Verlag ergänzen]
- Wacquant, L. (2008): Die städtische underclass im sozialen und wissenschaftlichen Imaginären Amerikas. In: Lindner et al. (2008): 59-77
- Wehrheim, J. (2009): *Der Fremde und die Ordnung der Räume.* Leverkusen/ Opladen: [xxx: Verlag ergänzen]